

## Przeglądy i komentarze

### DIE BEDEUTUNG DES REFORMATIONSJUBILÄUMS AUS DEUTSCH-POLNISCHER GRENZLANDSICHT\*

#### 1. VORBEMERKUNG

Der Grenzraum an der Oder ist bereits sehr aufmerksam aus den verschiedensten Perspektiven untersucht worden. Die Veränderungen der Lebensbedingungen und die wechselnden vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse samt ihrer empirischen Durchdringung wurden verschiedentlich sehr eindrücklich beschrieben. Mein Beitrag heute ist dagegen mehr betrachtender Art und angeregt durch Eindrücke eines Pilgerreisenden seit vielen Jahren. Auf einem Weg erlebt man viel und mit den wechselnden Bildern tun sich alte geistliche Erkenntnisse in erfrischender Weise neu auf. Daher erlaube ich mir als Erstes hervorzuheben, dass wir seit der Grenzöffnung 1990 und dem Beitritt Polens zur Europäischen Union 2004 in einer bislang unerreichten Normalität der Nachbarschaft leben (vgl. Frank-Walter Steinmeier, der von dem „Wunder der Normalität“ im Zusammenleben von Deutschen und Polen spricht). Die Gelegenheiten, um sich in geistlicher Weise als Christen und gleichzeitig im Wissen um die sehr unterschiedlichen und in den Konfessionen zuweilen als gegensätzlich gepflegten Glaubensstraditionen zu begegnen, sind in diesem Zeitraum weder taten- noch spurlos vorüber gegangen. Die jährlichen vielfältigen Begegnungen, speziell die zweisprachigen ökumenischen Wortgottesdienste im Grenzraum, haben in ihrem Vollzug und in mehr als 23 Jahren des Ökumenischen Europa-Centrums ganz eigene und, wie ich meine, für die weitere Zukunft bereits verheißungsvolle Vertrauensräume geschaffen.

Mit diesen kurz angedeuteten Vorbemerkungen seien in groben Konturen die äußerst günstigen Voraussetzungen für die weitere Ausgestaltung des Zusammenlebens an der Oder als in einem gemeinsamen Grenzraum skizziert. Über dies hat

---

\* Publikowany tekst został wygłoszony w *Collegium Polonicum* w Słubicach podczas sympozjum pt. *Protestantismus im deutsch-polnischen Dialog. Grenzlandaspekte*, które odbyło się 5-6 kwietnia 2017 r.

sich dank der potenten europäischen Förderungen der starke Ausbau der Infrastruktur im Grenzraum neben vielen Brücken auch im Straßenbau gut materialisiert. Die A 2, die „Autobahn der Freiheit“, die Osten und Westen miteinander verbindet, sei dafür ein beredter Ausdruck.

## 2. ÜBER DIE FREIHEIT

Mit dem letztgenannten manifesten Beispiel ist in den Grenzraum ein Begriff geradezu einbetoniert worden, der einzigartig und nachhaltig in der Weltgeschichte zweier Nachbarvölker mitschwingt. Er kommt überraschend aus dem Osten und trifft im Westen auf eine lange Tradition. Wenn nun die Autobahn so genannt worden ist, dann wird ein jeder, der auf ihr unterwegs ist, sein Teil darüber denken. Im Vordergrund stehen erst einmal alle Fragezeichen zur Ausgestaltung der Freiheit, wozu sie denn gebraucht wird, ob sie vielleicht allein, um rückblickend auf ein verbrauchtes Werbemotiv der Automobilindustrie zu verweisen, in der motorisierten Fortbewegung zu finden ist, oder ob wir mit allen, die unterwegs sind, nicht doch etwas Entscheidendes immer noch vor uns haben? Welches ist der Gedanke, der mich nach vorne bewegt? Dabei helfe ich mir frei nach Karl Marx mit der Unterscheidung von dem „Reich der Notwendigkeit“ und dem „Reich der Freiheit“. Im erstgenannten Reich hat mit der Globalisierung eine bislang ungeahnte Mobilität eingesetzt, bei der ich wahrnehme, wie Wagen mit westlichen, auch vielen deutschen Registraturen, doch mit einem sehr strikten polnischen Fahrstil gesteuert werden. Das lässt sich für mich daraus ablesen: natürlich, es geht um bezahlte Arbeit, es geht darum die Familie zu ernähren, darum werden in entfernt gelegenen Ländern Westeuropas Arbeitsmöglichkeiten aufgesucht. Nach den Worten leitender Bischöfe in Polen zeichnet sich längst ein Wandel im inneren Zusammenhalt der Familien ab, nicht ohne Dramatik, aber doch eben immer untersetzt von der Hoffnung auf materielle Absicherung, wenn nicht wirkliche Unabhängigkeit, und geleitet von der Sehnsucht nach einer Freiheit gemäß individueller Bedürfnisse. In diesem Zusammenhang fällt mir auf, dass die größte ausländische Community im vom Grenzraum nicht weit entfernten Land Berlin die Polen bilden, die hier allerdings weitgehend assimiliert leben und sich als solche nicht wirklich kenntlich machen. Mich persönlich beschleicht der Gedanke, dass im „Reich der Notwendigkeit“ die Identitäten bis zu wirklichen Zerreißproben durch die aufgenötigten und doch frei gewählten Verhältnisse angegriffen, im Innern aber mit persönlichem Glauben und in Traditionen eingebettet bewahrt werden.

Nota bene träume ich bei diesem Gedanken von einem kreativen Akt der Erlösung, dass nämlich vielleicht doch alle die liebenswürdigen Seiten dieser versteckten und individualisierten Community nach außen treten mögen. Ganz praktisch frage ich mich: warum nicht in der Mitte von Berlin ein „Haus der polnischen Gastlichkeit“ einpflanzen, nicht allein mit Gastronomie und Beherbergung, nicht nur mit Satire und Ausstellungen, sondern zu dem allen als zweisprachigen Ort der Begegnung und eines

freien gesellschaftlichen Diskurses? Es wäre für alle eine sehr willkommene Bereicherung, nämlich den Charme zu kosten, wie das „Reich der (eingelösten) Freiheit“ wohl schmecken möchte? Es liegt mir auf der Hand, dass das „Polnische Zentrum“ an der Spree das nicht leistet. Schade.

Als regelmäßiger Nutzer der A 2 lassen mich die Gedanken darüber nicht los, an welchen wunderbar langfristigen Nachwirkungen wir als Deutsche uns freuen können, die in unsere Nachbarschaftsgeschichte eingetragen sind. In der Zeit erwachenden Nationalbewusstseins in Deutschland und Polen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben die Polen eine Losung gefunden, die sie für uns Deutsche auch ganz praktisch mit ihrer Lebensenergie eingelöst haben: „Für eure und unsere Freiheit!“ Diese Losung ist zwar durchaus national, aber nicht ohne den christlichen Glauben und nicht ohne die Bereitschaft füreinander einzutreten, zu denken. Ihrer Nachwirkung verdanken wir gerade im heutigen Deutschland das Aufbrechen der alten Gesellschaftssysteme, die friedliche Revolution von 1989 mit dem Aufdrücken der „Tore der Freiheit“ von Osten her: beginnend mit dem im Sommer 1980 durch streikende Arbeiter besetzten Tor zur Danziger „Lenin-Werft“ bis hin zum Aufbrechen des Brandenburger Tores und der ganzen Berliner Mauer von Osten her (sic!) und damit die Überwindung des „Eisernen Vorhangs“ der Ost-West-Teilung. Ja, ich bin nachhaltig von dem polnischen Mut zur Freiheit fasziniert! Das sage ich als einer, der in Ost-Berlin zu Zeiten der DDR in Friedens- und untergründigen Oppositionsgruppen u. a. versucht hat als Dolmetscher die politischen Erfahrungen der Opposition aus Polen zu vermitteln. Von diesen Erfahrungen kann ich immer wieder nur erzählen. Hier aber im Grenzraum, in dem Raum der täglichen unmittelbaren Begegnungen und aller Möglichkeiten des Zusammenlebens, können wir mit dem Charme des Anfangs und täglichen neuen Aufbrechens miteinander tätig werden.

Und wie sieht das von deutscher Seite aus? Wie dürften Deutsche sich gestatten den Grenzraum mutig als „Reich der Freiheit“ zu betreten? Gewiss, es wäre nicht das „Reich der Freiheit“, wenn man für dessen Gebrauch Vorschriften machen wollte. Dennoch bleibt die Frage unverkrampft zu beantworten, wo z u wir gedenken unsere Freiheit zu gebrauchen? Folgen wir allein den täglichen Notwendigkeiten, wie sie uns allein durch Preisvorteile notiert werden wollen? M. a. W. gefragt: für die Zahlung welches Lösegeldes kann ich mir Freiheit erkaufen? Und wir merken, ebenso in Polen wie in Deutschland: Freiheit ist mehr als materielle Unabhängigkeit. Damit legt sich eine mögliche gemeinsame Aufgabe nahe, nämlich mithilfe vorurteilsfreier öffentlich-nachbarschaftlicher Diskurse zu weiter führenden Erkenntnissen zu verhelfen. Dabei wird uns gut zu Hilfe sein, dass unsere beiden Völker in der christlichen Tradition wurzeln und in vielfältiger Weise daraus ihr jeweiliges Selbstverständnis ableiten.

Die Vielfalt lässt sich auch aus dem Fakt herauslesen, dass die Wahrnehmung des in diesem Jahr weltweit begangenen 500jährigen Reformationsjubiläums in Deutschland und Polen unterschiedlich akzentuiert wird. Deswegen erlaube ich mir in dem heute zu besprechenden Zusammenhang besonders eine Schrift Martin Luthers heran

zu ziehen, die auch die einzige programmatische war, nämlich: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520). Er beginnt mit der Aporie: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. ...“ Luther legt dar, wie der christliche Glaube allein an das Wort der Heiligen Schrift gebunden ist und seinen Ausdruck im persönlichen Zeugnis des täglichen Lebensvollzugs findet. Wenn es um „Gehorsam“ geht, dann eben allein nur gegenüber dem lebensschaffenden Wort des Evangeliums, aber zu keiner menschlichen Instanz. Der Glaube muss frei sein. Er kann durch nichts und niemanden erzwungen werden. Ich kann und darf wissen, auf wen und auf was ich vertraue und worin meine Lebenskraft gründet. Der Glaube geschieht aus Gnade und bleibt immer ein unverfügbares Geschenk. Er will gepflegt werden, wie eine Freundschaft gepflegt werden will. Ein grundsätzlich freiheitliches Bewusstsein war immer als Grundton in der reformatorischen Bewegung und danach in den evangelischen Kirchen vorhanden. Auch in den Zeiten der Verbindung von „Thron und Altar“ und des landesherrlichen Kirchenregiments (*cuius ego eius religio*), blieb mehr als eine Erinnerung an solche „Berufung zur Freiheit“ wach. Nicht nur die reichhaltig überlieferte geistliche Dichtung gibt davon beredtes Zeugnis. Wie übrigens dieses freiheitliche Bewusstsein durch die Macht von Thron und Altar auch auf den Kopf gestellt und in Verhältnisse völliger Abhängigkeit bis hin zur Beeinflussung und Verfolgung geführt hat, davon sind die lebendigen Glaubenszeugnisse ebenso vielfältig in den Grenzraum eingetragen. Die Dienstbarmachung von Theologie und Kirche für weltliche Machtansprüche und zur Stützung eines Terror-Regimes sind vielfach beschrieben worden. Darauf ist immer wieder zu verweisen. Ich erinnere heute an die fast vergessenen „Evangelischen Posener“. Es sind konkrete Menschen, die mit ihren Lebensgeschichten in Frankfurt/Oder Aufnahme gefunden hatten, nachdem sie aus ihrer Heimat in Posen und Westpreußen/Großpolen vertrieben worden waren. Diese Vertreibung war ein letzter Akt als Antwort auf die deutsche Terrorherrschaft während des Nationalsozialismus. Der „Warthegau“ wurde als nationalsozialistischer Mustergau installiert. Und die von Polen aus vielerlei Gründen herzlich wenig geliebten deutschen unierten evangelischen Gemeinden bekamen unvergleichlich schärfer als im Reichsgebiet die Entrechtung durch das NS-Regime zu spüren. Das ist eine Geschichte, die in Deutschland bis heute so gut wie nicht wahrgenommen wird. Sie droht schlicht vergessen zu werden. Dennoch, hier in Frankfurt/Oder haben die Vertriebenen der früheren „Kreuzgemeinde“ in Posen/Poznań neue Heimat finden und sich ihre Heimatliebe im Herzen bewahren können. Ich selbst habe Vertreter der ehemaligen Posener und ihren vertrauensvollen und frohen Glauben kennen lernen dürfen. Ja, der Glaube muss frei sein.

„Freiheit“ erschöpft sich also nicht darin, dass etwas aller seiner Bindungen entledigt ist, sozusagen völlig entbunden aus jeglicher Verantwortung. Wenn ich nicht weiß, wo z u ich meine Freiheit gebrauchen will und kann, dann nützt sie mir höchstens zu ihrem Gegenteil. Lassen Sie uns also gemeinsam nach ihrem rechten Gebrauch fragen. Da liegen viele Themen für weitere öffentlich-nachbarschaftliche

Diskurse im Grenzraum, nämlich zu fragen, was uns in unsere gemeinsame Verantwortung gelegt ist.

Ich möchte Sie nun bitten, sich mit mir auf die Betrachtung des Oderstromes einzulassen. Wenn wir gemeinsam am Ufer stehen, dann kann man angesichts dieses übermächtigen Strömens des Wassers in aller Stille und Kraft nur demütig werden. Mir jedenfalls geht es so. Dazu gesellt sich mir die Erkenntnis, dass wir an beiden Ufern diese erstmalige geschichtliche Situation anvertraut bekommen haben, dass wir ein strömendes Wasser, das wichtigste Lebenselement, zwischen uns haben. Die allererste Lebensvoraussetzung verbindet uns und erinnert uns gleichermaßen an die geistliche „Quelle des Lebens“! Solche Grenze ruft nach geistiger Entgrenzung. Sie verbindet uns in einer gemeinsamen Verantwortung und Fürsorge. Und die geschichtliche Entwicklung bezeichnet ganz neu ein altes Bewusstsein, nämlich, dass wir am jeweiligen Oderufer an der fließenden Grenze von Osten und Westen stehen, heute wie immer schon in der Mitte und im Herzen unseres europäischen Kontinents!

Ich selbst bin so frei, um im Angesicht der gemeinsamen Geschichte, in der die verschiedenen Konfessionen unheilvoll zu nationalen Abgrenzungen und Frontstellungen instrumentalisiert wurden und sich dazu auch haben gerne gebrauchen lassen, nunmehr die eigenen Defizite klarer zu benennen. Heute nenne ich zwei: Ich halte es für ein unverzeihliches Versäumnis, dass in evangelischer Theologie und Kirche Maria, die Gottesmutter, weitgehend und genau genommen bis zur Unkenntlichkeit marginalisiert ist, nur um nicht in den Geruch zu geraten, man wäre „katholisch“. In Polen hingegen ist sie als „Königin Polens“ inthronisiert. Warum Maria, die universal für alle Menschen bedeutungsvoll ist, nun in der „polnischen Provinz“ festgesetzt wurde, das erklären meine Freude in Polen aus ihrer Nationalgeschichte. Wir haben aber denselben Text- und Zeugnisbefund im Evangelium! Ich lade alle hier Versammelten ein, einfach die bis heute hoch aktuelle Auslegung Martin Luthers zum Magnificat, dem Lobgesang der Maria aus dem Lukas-Evangelium nach zu lesen! Hier finden wir eine gut brauchbare Brücke zur interkonfessionellen Verständigung im deutsch-polnischen Grenzraum, nicht ausgespart die weiter führenden Fragen von Geschlechtergerechtigkeit bis hin zu den nicht einfachen Genderdiskussionen. Das Andere: wir Evangelischen können für unsere Gemeinden und die gesamte Kirche nur von unseren katholischen Glaubensgeschwistern neu lernen, was „Autorität“ als unangefochten hochstehende Wertschätzung bedeutet, und zwar als erstes gegenüber dem Wort des Evangeliums, dann im praktischen Gebrauch menschlicher Sprache in gottesdienstlicher Liturgie und im Gebet. Nicht, dass wir in Deutschland grenzenlos alle Auswirkungen der Antiautoritätsbewegung der 60er Jahre kultivieren, die natürlich ihren Platz in der deutschen Geschichte als Antwort auf den „Führer-Gehorsam“ und alle Anfälligkeit auf autoritäre Systeme hat. Aber lasst uns doch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten! Gemeinsam darf uns Christen ohne Unterschied zugemutet werden, dass wir ein tägliches klares Bekenntnis und Verhalten an den Tag legen, wenn es darum geht, die Achtung vor dem Menschen wie vor allem Lebendigen mit Herz und Mut zu bezeugen!

In aller Freiheit erwacht in mir ein Gedanke, wohl auch nicht von irgendwo und ungefähr, dass es gut an der Zeit sei, sich nicht weiter zu versäumen, sondern das beherzt anzufassen, was nötig ist. Lasst uns gemeinsam einander einladen, um im Grenzraum Lebensbedingungen mit zu gestalten, die für unsere Kinder und ihre Nachkommen zukunftsfähig sind. Für diese gemeinsame Fürsorge haben wir als Nachbarn die allerbesten Instrumentarien an der Hand, und zwar die ganze biblische Botschaft als Ermutigung zur Freiheit, im richtigen Moment das Notwendige und Richtige zu tun. Dazu kommt das Ethos der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, sprich eine Kultur der Geschwisterlichkeit, die in bester Hinsicht zu gebrauchen ist, um Grenzen zu überschreiten und Brücken zu bauen. Die gemeinsame Sorge um nachhaltige Zukunftsgestaltung samt schonendem Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen frei nach Franz von Assisi gehört dazu, wie auch die Sorge um eine umweltgerechte Mobilität und der Einsatz für eine gerechte Verteilung der Güter dieser Erde. Das ist insofern nicht neu und die Themen sind bekannt, weil sie jedem auf der Hand liegen. Ich persönlich stelle mir vor, dass für den erforderlichen gesamtgesellschaftlichen Diskurs über die Zukunftsfragen gerade die Kirchen Impulsgeber, Vermittler und Moderatoren im besten Sinne sein sollen, weil uns nicht nur das Wasser verbindet, sondern der bekennnistreue Glaube. Und darüber hinaus verbindet alle Christen eine große gemeinsame Tradition, an die anzuknüpfen Luther alles zur Erneuerung der Kirche vielleicht nicht ganz vergeblich unternommen hat: ein allgemeines christliches Konzil. Heute wäre wohl eine „konziliare Gemeinschaft der Kirchen an Oder und Neiße“ das Gebot der Stunde (vgl. Hans-Georg Link, *Die un-vollendete Reformation*, Paderborn, Leipzig, 2016), nämlich als Lernende miteinander auf dem Weg zu sein. Die Voraussetzungen dafür sind so gut wie nur einmal. An der Oder sollten wir uns dazu nicht versäumen. Und noch viel stärker als der immer auch von Versuchungen begleitete Begriff der Freiheit tragen wir seit der ersten Jüngerschaft Jesu diese glaubensvolle universale Bitte im Ohr und im Herzen: „Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme...“

JUSTUS WERDIN

*Collegium Polonicum, Tagung am 5. und 6. April 2017*

Dr Justus Werdin jest pastorem ewangelickim, pomysłodawcą i koordynatorem od 2003 r. „Polsko-Niemieckiej Ekumenicznej Pielgrzymki Magdeburg-Gniezno – od Jana do Piotra i Pawła”, która odbywa się pod patronatem prymasa Polski, najpierw Henryka Muszyńskiego, a obecnie Wojciecha Polaka.

Urodził się w 1956 r. w Lieberose, w latach 1977-1982 studiował teologię na Uniwersytecie Humboldtów w Berlinie. Potem w latach 1982-1985 był aspirantem teologicznym na Uniwersytecie im. Marcina Lutra w Halle i Wittenberdze, gdzie napisał pracę doktorską pt. *O ustawodawstwie kościołów reformacji w Polsce II. Rzeczypospolitej i ich współpraca w latach 1918 do 1939*, a następnie wikariuszem Kościoła Ewangelickiego w Berlinie-Brandenburgii. W latach 1987-2016 pastor ewangelicki parafii w Greifenbergu (powiat Uckermark). Od listopada 2016 r. referent Kościoła ewangelickiego do spraw ekumenicznych w Europie Wschodniej w Berlińskim Zakładzie Misyjnym.